Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultheiß, Guntram: Der deutsche Volkscharakter und seine Wandlungen : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

mehrfach einer Anzahl anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Personen laut und vernehmlich folgende Instruktion erteilt: „Nehmen Sie Täglichsbeckſche Zettel, streichen Sie Täglichsbeck (den Namen des nationalliberalen Kandidaten) durch und schreiben Sie Dr. Alexander Meyer darauf. Wenn Sie jemand fragt, wen Sie gewählt haben, so können Sie ruhig sagen: ich habe den Zettel von Täglichsbeck abgegeben." Der in der Hauptwahl in Verden unterlegene deutschfreisinnige Kandidat Dr. Kuhlenbeck forderte die Wähler seiner Partei auf, in der Stichwahl positiv für den Welfen einzutreten, weil die deutschfreisinnige Partei mit der welfischen den Boden „gemeinsamer Opposition" teile. Der Aufforderung wurde in Verden auch entsprochen.

Man sieht, diese Sprache paßt ganz zu der, die bei den Berliner Wahlen von der freisinnigen Partei geführt wurde. Aber eine Partei, die sich so auf allen Gebieten gegen den nationalen Fortschritt auflehnt, ist, wenn sie hie und da auch noch durch die verzweifeltsten Mittel Erfolge erringt, doch weiter nichts mehr als eine Invalidenkompagnie. Und so hilft sich auch thatsächlich die Partei mit dem schönen Namen des deutschen Freisinns nur eben noch mühsam fort auf der doppelten Krücke der Ultramontanen und der Sozialdemokraten. Bald wird Herr Eugen Richter sein Werk, die Vernichtung seiner eignen Partei, vollendet haben; sind doch mehrere seiner Getreuesten bereits ganz still geworden. Quocunque ingrederis, sequitur mors corporis umbra.

Der deutsche Volkscharakter und seine Wandlungen.

Von Guntram Schultheiß.

(Fortsetzung.)

Auch nach dem Zerfall des fränkischen Reiches blieben die eigentlich deutschen Stämme in lockerer Reichseinheit, in einer geselligen Umbildung begriffen, die eine weltliche Aristokratie und eine selbständige Priesterschaft über die landbauende Bevölkerung stellte und diesen dreien verschiedne Aufgaben zuwies. In diesen Ständen mußte sich der Volkscharakter in verschiedner Weise ausprägen; es ist im wesentlichen nur die Thätigkeit des Kriegerstandes und der Geistlichkeit als Lehensbesitzer und Teilhaber, ja Träger der Reichsgewalt, was wir deutsche Kaisergeschichte nennen, glänzend und ruhmvoll, wenn auch arm an dauernden

Erfolgen, so lange sie in gemeinsamer Thätigkeit gehalten werden konnten, ein Bild des Verfalles, als die Interessen auseinander gingen.

Die alten kriegerischen Tugenden pflanzten sich in den Heeren und Aufgeboten der sächsischen und fränkischen Kaiser ungemindert fort und verschafften dem deutschen Reiche Sicherheit und Erweiterung der Grenzen, ja mit der Obergewalt in Italien den Schimmer der Vorherrschaft in Europa. Dies erzeugte den Stolz der Deutschen, der lange Jahrhunderte als nationale Eigenschaft gelten mußte und von den Ausländern unwillig anerkannt ward. So sehr erzwang sich der deutsche Name die Achtung, daß die germanische Abstammung auch von denen als Adelsprobe fortgeführt wurde, die unter anderssprechenden Völkern einheimisch geworden waren. Wie der spanische Edelmann noch Jahrhunderte hindurch sich seines gotischen Stammbaumes rühmte, so verfocht der lombardische Bischof Liutprand von Cremona als Ottos I. Gesandter gegenüber dem byzantinischen Kaiser den Vorzug seiner und seines Herrn Herkunft vor den Römern, die unter Romulus aus allerlei Volk zusammengelaufen seien. Fiers Alemands, fieros Alomaños ist stehender Ausdruck bei Franzosen und Spaniern, wie der grimmige Kampfesmut, die leidenschaftliche Verbissenheit, den Römern bereits als furor teutonicus geläufig, auch den Italienern als die furia oder rabbia tedesca sprichwörtlich blieb. Die Italiener, die freilich als Feinde und Besiegte wenig Günstiges von den Nordländern zu sagen wußten, warfen ihnen auch die altnationale Unmäßigkeit und Gewaltthätigkeit immer wieder vor.

Besser noch als über den Volkscharakter der früheren Zeiten sind wir in der Lage, über den Herren- und Kriegerstand dieser Zeit aus sicherem Anhalt zu urteilen. Für jene Zeit schweigen die Quellen gerade über den beharrenden, nicht abenteuernden Teil des Volkes oder geben ein befangenes Urteil von Feinden; hier hat die heimische Heldensage ein Bild der Ideale ausgeprägt, in dem Volk und Herren ihre Anschauungen niederlegten, noch bevor die neue normannisch-französische Mode dem Rittertum eine internationale Färbung lieh. Aus diesen volkstümlichen Dichtungen ersieht man zugleich, wie große Gebiete der Volkstümlichkeit selbst von christlichen Anschauungen und Gebräuchen kaum äußerlich berührt sind.

Die Stimmung und der Grundzug der Männlichkeit ist die körperliche Kraft und deren Bewußtsein, die Kampfesfreude, die Verachtung von Gefahr und Not und Tod; selbst der schwache Charakter ist ein Held, sobald die Lage der Dinge zum Handeln zwingt. Der Beweggrund der Sittlichkeit ist aber einzig die Treue das Ausharren bei dem, was Gemüt und Wille ergriffen hat. Von einem übermenschlichen Sittengesetz, von einem Eingreifen göttlichen Willens ist keine Rede, ebensowenig von einer nationalen Abneigung gegen Feinde; die Menschen sind ganz auf sich gestellt, auf die eigne Kraft und Verantwortung, und die Treue erscheint oft als Starrsinn und die Gefahr herausfordernder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Trotz, fast als innere Wildheit. Auch der Zug der Verschlagenheit, der absichtlichen Täuschung fehlt nicht, den die Römer Treulosigkeit nannten, wenn sie ihm bei andern Völkern begegneten: wie Arminius durch List und Täuschung den Varus ins Verderben lockte, so Kriemhild die Burgunder, oder ähnlich die Kudrun die böse Gerlinde. Bei Hagen steht der Treue gegen seine Könige die Treulosigkeit gegen Siegfried oder Kriemhilde gegenüber.

In der Wirklichkeit freilich ist die Treue gegen den Lehnsherrn oder den selbstgewählten König nicht so unbedingt herrschend wie in der geschlossenen Dichtung; eine vermeintliche Kränkung, die Empfindlichkeit über Zurücksetzung, ein leidenschaftliches Begehren nach einem Vorteile oder die Aufstachelung andrer genügt, um den Vasallen gegen den Lehnsherrn, den Bruder gegen den Bruder, ja den Sohn und Nachfolger gegen den Vater zu offner Empörung zu treiben, selbst bei geringster Aussicht auf Erfolg. So sehr wiegt der nationale Charakterzug des Individualismus, der eigenwilligen Leidenschaft vor der Idee der Pflicht, des dynastischen Interesses, wie noch vielmehr vor der des Vaterlands oder der Nachwelt oder vor verständiger Erwägung. Das giebt der innern Geschichte der Kaiserzeit den rein persönlichen Gehalt, etwa verglichen mit der Konsequenz der päpstlichen Politik.

Die innere Sonderung des Kriegerstandes von der Masse des erwerbenden Volkes erreichte ihre Höhe in der Ausbildung des Rittertums, eigentlich der Ritterschaft. Dieses selbst, wenn es auch eine allgemeine westeuropäische Erscheinung ist, geht doch in seinen Hauptzügen, in seinen psychologischen Voraussetzungen auf germanische Eigentümlichkeiten zurück, deren Aufkommen unter romanischen Mischbevölkerungen auf Eindringen germanischer Volksteile zu setzen ist. Stammte doch der Adel in Gallien, Italien und Spanien fast ausschließlich von normännischen, fränkischen, gotischen, langobardischen Eindringlingen ab. Die Freude am Kampf um seiner selbst willen, der Zweikampf, die Wertschätzung persönlicher Tapferkeit unter Verschmähung taktischer Vorteile hat nichts mit dem römischen Wesen zu thun, nur mit keltisch-gallischen Sitten kann man eine Ähnlichkeit ausfindig machen wollen.

Das Rittertum, dort, wo der nationale Gegensatz gegen die untern Stände zu seiner schroffen Ausbildung noch beitrug, ausgebildet, das auch in seinen Lebensansichten, seiner Bildung und seinen Standesidealen nach Deutschland als ausländische Mode eindrang, konnte demnach nationalen Besonderheiten nicht freundlich und begünstigend gegenüberstehen; dies zeigt sich schon vor allem darin, daß die Dichter, welche auf seinem Boden standen, den einheimischen, volkstümlichen, epischen Sagenstoffen keinen Geschmack mehr abzugewinnen wußten, vielmehr den ausländischen, weit tiefer stehenden Feen- und Wundermärchen sich hingaben.

Indem nun das Rittertum auf das ganze Leben den Bann der Konvention, des Standesgemäßen legte, war es unstreitig doch auch geeignet, auf die hei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mische Ungebundenheit und Ungezähmtheit einen heilsamen Einfluß auszuüben. Die Tugendlehre der Kirche hatte dem wirklichen Leben der Kämpfe und des Eigennutzes innerlich ablehnend und Entsagung fordernd gegenübergestanden; jetzt verlor sie den Einfluß völlig an ein neues weltliches Ideal, dem sie nur ihre Aufgaben zu stellen vermochte — in den Kreuzzügen. Dazu kam dann auch der weibliche Einfluß in einer phantastischen Ausdehnung — die ganze Richtung hat etwas Frauenhaftes, Gedämpftes und Abgeschliffenes —, aber auch einen launenhaften, spielenden, weiblichen Bestandteil in dem Frauendienste.

Soweit die ritterliche Tugendlehre überhaupt aus einer Forderung sich in Wirklichkeit umsetzen konnte, darf man eine Milderung des Nationalcharakters des deutschen Krieger- und Herrenstandes annehmen: seine Höflichkeit in abgezirkelten Lebensformen, die „Höfischheit," ein herablassendes Wohlwollen gegen Schutzbedürftige, Beobachtung der Mäßigkeit in Speise und Trank, Freigebigkeit und Gastfreundschaft, Rücksicht auf die Beurteilung der Standesgenossen und besonders der Frauen, den Leitstern der Ritterehre durch die Gefahren des Übermutes, wie er aus dem Bewußtsein der körperlichen und geselligen Überlegenheit und des Vorrechtes der Waffenführung nur zu leicht hervorgeht und in dem Übermut der adligen Offiziere Friedrichs II. von Preußen das Gegenstück findet. Aber daneben fehlen nicht die tiefen Schatten in dem ritterlichen Charakter.

Von echter Sittlichkeit war das Standesideal weit entfernt, das mehr der Phantasie und Ehrbegierde angehörte als dem Willen. So ist der Frauendienst in seinen Bethätigungen innerlich unsittlich und verschroben; die ganze Höfischheit, Ritterlichkeit und feine Sitte konnte an einzelnen Höfen idealer Fürsten eine Stätte finden, aber ihre Blüte war doch nur vorübergehend und vereinzelt.

Dazu kommt der geforderte große Aufwand, die Freude an Prunk in Kleidung, Waffen, Rossen und Turnieren, die übertriebene Freigebigkeit bis zur Verschwendung, kurz die Unwirtschaftlichkeit, welche dem Streben nach einer standesgemäßen Lebensführung stets anhaftet. Der Neid auf die Wohlhabenheit der Bauern und Bürger und die eingelernte Geringschätzung der erwerbenden Stände mußte bald zu der Übung führen, die Früchte ihrer Thätigkeit mit Gewalt sich anzueignen: das Raubrittertum als förmlicher Erwerbszweig der durch Turniere und Kreuzfahrten heruntergekommenen oder von Anfang an gering begüterten Ritter. So schlug der ritterliche Charakter, wo die sozialen Vorrechte ohne ihre Grundlage festgehalten werden konnten, leicht um in die Züge junkerlicher Überhebung, Gewaltthätigkeit, Verrohung und Unterdrückung der unterthänigen Bauern.

In andrer, erfreulicherer Weise setzte sich die Volksart in der Entwicklung der erwerbenden Stände fort.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn sich auch die Ehren der Waffenführung auf eine geringe Minderheit einschränkten, so behaupteten doch große Teile des Bauernstandes noch die volle Freiheit, in Sachsen so gut wie im Süden des Reiches. Und auch für die, welche den Schutz geistlicher und weltlicher Großen den Lasten der Freiheit vorgezogen hatten, blieben Form und Leistungen der Unterthänigkeit auf Jahrhunderte mild und gemäßigt genug. Weder wurde die persönliche Lebenshaltung durch Entbehrung heruntergedrückt, sodaß auch die körperliche Grundlage der Kraft und Ausdauer, der Wehrbarkeit und des Selbstgefühls nicht Schaden zu leiden brauchte — noch wurde Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Rührigkeit durch die Nötigung, andern die Früchte der Thätigkeit abzutreten, gelähmt. Diese Eigenschaften machten den deutschen Bauern zum besten der Welt. Das wirtschaftliche Gedeihen der Arbeit war damals besonders unter geistlicher Leitung, unter dem gepriesenen Krummstab, so nachhaltig, daß die Rodung der Waldbestände und die Gebirgsgegenden bald nicht mehr genügten, um die rasch zunehmende Bevölkerung zu versorgen, daß ein Jahrhunderte lang fließender Strom von Auswanderern sich in die östlichen Grenzländer wendete und aus ihnen, die das Schwert der deutschen Eroberer verödet hatte, die Reste der slawischen Bevölkerung durch die Arbeitsamkeit der deutschen Bauern viel mehr verdrängte als verdeutschte.

In gleicher Weise ist der Aufschwung des Städtewesens, sobald nur die ackerbauende Bevölkerung dicht genug war, um Mittelpunkte für Gewerbe und Handel zu erfordern, ein Beweis für die Kräfte, welche der Nation noch für eine andre Entwicklung zu Gebote standen, als in der die Kaiseridee sich auslebte. Als diese durch die Scheidung der altererbten, unklar zusammenfließenden Bestandteile, der Nachfolgerschaft der römischen Kaiser und einer darauf gegründeten Schirmherrschaft über die Kirche, die Herrschaft über die Gemüter an die folgerecht ausgebaute Lehre der päpstlichen Theokratie verloren hatte, war längst die neue Kryställisirung der Volkskraft im Laufe, die der nächsten Zeit neben den Landesfürstentümern das eigentümlich deutsche und volkstümliche Gepräge geben sollte. Die Geschichte der Kaiserzeit knüpft sich an mächtige Individuen aus fürstlichem und geistlichem Stande; die Städte entwickeln sich aus der unbeachteten Thätigkeit zahlloser Einzelnen, wohl meist Höriger, die das Recht der Kaufmannschaft oder übertragene geringfügige Ämter mit der Zähigkeit und Rührigkeit des kleinen Mannes angriffen, der weniger zu verlieren, viel mehr zu gewinnen hat. Jeder Vorteil mußte der Lage der Dinge und den eigentlichen Herren erst abgerungen werden und bedurfte dann noch steter Wahrung; so war der Einzelne ganz auf sich angewiesen. Die Willenskraft, die Umsicht und praktische Klugheit mußten sich so immer mehr steigern. Zu besserem Schutz des Erreichten mußten sich die Gleichgestellten zusammenschließen. Das Streben nach Ausdehnung der materiellen Vorteile, Marktgerechtigkeiten, Vorrechte in fremden Städten, Selbstverwaltung unter Herren oder auch andern

Gemeinden und Völkern beförderte einen kühnen und harten Egoismus, der in der allgemeinen Begehrlichkeit der beste Schutz war. Freiheit, Gerechtigkeit u. s. w. waren diesen Bürgern recht greifbare und meßbare Dinge. Die kaufmännischen Interessen vermochten es besser als ideale Erwägungen, viele Kleine zu vereinigen, damit sie einem Großen trotzen konnten. Sie brachten auch wieder Bündnisse der Städte unter sich hervor; am mächtigsten wuchs die Hanse, die auf die Ausbeutung der wirtschaftlich schwachen Länder des Ostens und Nordens gebaut war. Die Gemeinschaft der Interessen band auch in den Städten selbst die Einzelnen zusammen in Zünften der Handwerker und Gilden der Kaufleute, und wer ein Recht sich verschafft hatte, hielt zäh daran fest, so auch die Geschlechter, welche die Ausübung der städtischen Verwaltung an sich gebracht hatten. Nicht umsonst hat man diese bevorrechteten Geschlechter die Patrizier genannt; Eigennutz und Herrschsucht machen sie dieses Namens wert.

Großartig waren die Errungenschaften, für welche sich dieser zähe und feste Charakter der bürgerlichen Deutschen einsetzte. Die alte Wehrhaftigkeit und Waffenfertigkeit in Übung zu halten, fehlte es den Städten nie an Anlaß gegenüber Fürsten und Rittern, die auf den Wohlstand derselben neidisch waren. Sie verwandelten sich in uneinnehmbare Festungen, die Artillerie ist lange Zeit eine bürgerliche Kunst geblieben; Geld und Geschütze waren ihr Vorsprung vor den Fürsten. Ja man darf die Blütezeit der Städte wohl den Zeitraum zähester nationaler Kraft und Ausdehnung nennen; viel weiter als der deutsche Bauer ist der deutsche Bürger nach Osten und Norden vorgedrungen und hat sich unter schweren Anfechtungen aufrecht erhalten, in Siebenbürgen und den russischen Ostseeprovinzen bis in die Gegenwart.

Der steigende Reichtum der Städte wirkte auf den Charakter nicht, wie so oft, verweichlichend, wenn auch die Nachteile nicht ganz ausbleiben konnten. Gewerbe, Kunst und Wissenschaft hoben sich noch mehr durch Fleiß und Hingebung, die Pflege der geistigen Interessen durch diese Bürgerschaften giebt der Tüchtigkeit des deutschen Charakters das beste Zeugnis. Hier erhoben sich die gewaltigen Dome durch allgemeine Beisteuer; die Bauhütten, die Vereinigungen der Bauhandwerker hat eine viel spätere Zeit als Pflegestätten bürgerlichen Gemeinsinnes wieder erneuert. Geschichtschreibung und Dichtkunst, diese in der Form der Meistersingschulen, werden fortgeführt.

Durch die größere Reibung der Menschen, durch die gesteigerte Geselligkeit in den Städten entfaltet sich ein Charakterzug, der früher nur gelegentlich sich bemerkbar macht, wie etwa bei Wolfram von Eschenbach: der Humor, beruhend auf der größern Freiheit der persönlichen Beurteilung, von Mund zu Mund von Stadt zu Stadt geht der Spott über die thörichten Streiche, die dann auf einzelne Städte und Orte, auf einzelne Stände und Personen gehäuft werden. Derbheit und Rücksichtslosigkeit ist der Grundzug; zur Befriedigung dieses Triebes wird geradezu eine bestimmte Zeit festgesetzt, wo alle Schranken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fallen, die sonst Ernst und Ehrbarkeit ziehen. Denn dies ist seine Kehrseite und Ergänzung, das Ergebnis des deutschen Gemüts und der tiefern Einwirkung einer bürgerlichen selbständigen Bildung, seit die Städte auch in dieser Hinsicht den Fürstenhöfen vorangehen. Wer dächte nicht an den biedern Hans Sachs, dem keine der Übersetzungen klassischer Werke entging?

Ein Ergebnis des gestiegenen Wohlstandes in den Städten ist freilich auch der Luxus. Freilich werden wir ihn weniger in der bessern Ausstattung der Wohnungen mit Hausrat und Bequemlichkeit suchen, als in der Pracht der Kleider und in den vielen und raschen Veränderungen der Tracht, wie sie in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zuerst ein Stadtschreiber beobachtet und aufgezeichnet hat. Es ist, was wir jetzt Mode nennen; um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hat sie allerdings so unzüchtige und feiner Sitte spottende Formen, daß man fast versucht ist, einen Schluß auf eine Erschütterung der Ehrbarkeit und des Anstandes zu machen, wenn man auch schließlich die gleiche gedankenlose Nachahmung und Steigerung einfacher Abwechselungen des Geschmacks wie jetzt für den wichtigsten Trieb halten muß.

So hatten sich die Städte zum ausschlaggebenden Bestandteil des nationalen Lebens und Charakters hinaufgearbeitet und selbst den Fürsten und Herren das abgeschlossene Leben auf ihren Burgen verleidet; auch die Könige verschmähten nicht die Annehmlichkeiten des städtischen Aufenthaltes. Der Ritterstand verfiel, soweit er nicht dem Zuge der Zeit folgen wollte, der Verbauerung und Rohheit und teilte mit den andern Ständen höchstens die Völlerei und Unmäßigkeit, welche in den Kreisen des Landadels, aber auch in den fürstlichen Hofhaltungen seit dem völligen Absterben der früheren höfischen Zucht zum nationalen Laster geworden waren und es auf Geschlechter hin blieben. Luther hat es als Teufel Sauf für eine ewige Plage Deutschlands gehalten.

Zu all den Sonderbildungen landesfürstlicher und städtischer Art, welche sich nur aus ihrer eignen Lebenskraft erhielten gemäß dem alten Zug deutschen Wesens nach Behauptung des Einzelnen und Selbständigen, kam noch der Einfluß einer neuen Geistesrichtung, des Humanismus, der zur Anschauung zu bringen suchte, daß es auch vor dem Christentum schon Hohes und Bewunderungswürdiges gegeben habe.

Gegenüber der allgemeinen Fülle des Lebens und Strebens traten die altvererbten Ideen von Kaiser und Papst immer mehr zurück und verloren den unmittelbaren Einfluß auf die Gemüter. Andre Dinge drängten sich vor. Die Fürsten fanden die Machtstellung der Städte unbequem; die Städte waren zu kräftig, um nachzugeben, die Bauern zwischen beiden im Nachteil fanden ihre Hörigkeit drückender als früher und wurden schwierig. So vielfach waren die Kräfte entwickelt, daß die Formen, in denen sie hätten wirken können, nicht mehr genügend erschienen. Alles erwartete eine Änderung, eine Verbesserung seiner Lage, eine freie Bahn für seine Bewegung. Dies allgemeine Mißbehagen der

zurückgehaltenen gespannten Kraft fand in der religiösen Bewegung den Ausgang, den ersten Ausbruch. Weil auf andern Gebieten der Führer fehlte, der Luther an Kraft und Sicherheit gleichgekommen wäre, darf man die treibende Kraft der sogenannten Reformation nicht in dem Streit um einige Glaubenssätze und Gebräuche suchen, weil sie schließlich blieben wie die festgewordene Lava nach einem vulkanischen Ausbruch.

Von schlichten bürgerlich-gelehrten Kreisen war die Bewegung ausgegangen, mit der sich bald Kaiser und Papst, Reichstage und Kirchenversammlungen beschäftigen mußten. Bürgerlich im deutschen Sinne, ja bauernhaft waren der Mannesstolz, die hartnäckige Überzeugungstreue, der rücksichtslose Freimut Luthers, der die richtende und strafende Gewalt der Kirche wie nur ein Gregor oder Alexander über Hohe und Niedere übte, der mit Fürsten wie mit seines Gleichen verkehrte, ohne andre Macht hinter sich als seine Überzeugung, daß es seine Pflicht sei.

Aber doch mußte sein Werk der Kirchenspaltung dem bürgerlichen Charakter auf die Länge nachteilig sein, wenn auch das Bürgertum der Reichsstädte zu seinen ersten und eifrigsten Anhängern gehörte. Wichtiger war der Anteil der Fürsten des Reiches. Für ihren Schutz und ihre Parteinahme sprach ihnen die neue Kirche das Recht der Verfügung über die Kirchengüter und die höchste Macht in den einzelnen Landeskirchen zu; damit ward bald das Recht verbunden, über den Glauben ihrer Unterthanen zu bestimmen. Dieser Machterweiterung fiel auch der Landadel anheim, der in den Klöstern und Stiftern die Versorgung jüngerer Kinder verlor. So wurde die Machtfülle der Landesfürsten der Preis der kirchlichen Neuerung, beide Konfessionen wetteiferten in der Predigt vom leidenden Gehorsam der Unterthanen.

Die Wichtigkeit, welche fortan den Glaubensstreitigkeiten zukam, machte die Behandlung derselben zum Hauptgeschäft der Theologen. Streitsucht und Rechthaberei, eigensinnige Versteifung auf der eigenen oder nur eingelernten Lehrmeinung, Verketzerungssucht andrer Ansichten wurde ein Charakterzug der deutschen Theologen, weit hinaus über den Bereich der dogmatischen Difteleien der mittelalterlichen Kirche. Dieser Zug der Streitseligkeit hat sich auf Jahrhunderte hinaus fortgesetzt, die querelle allemande ist sprichwörtlich geworden; in Wissenschaft und Politik dauert er unverkennbar noch bis in die Gegenwart herein als deutsche Eigentümlichkeit fort.

Die sittliche Strenge gegen die Fürsten wurde sehr bald zurückgesetzt, um die Hilfe des weltlichen Armes gegen Andersgläubige zu erhalten. So entstand bald eine doppelte Moral, so weit sie neben den Glaubenszänkereien überhaupt noch als religiöses Arbeitsgebiet geltend bleiben konnte; mit der sittlichen Verwahrlosung des Volkes ging dessen geistige Verdumpfung und Einschüchterung Hand in Hand, die Hexenverfolgungen wurden neben dem Glaubenshader die wichtigste öffentliche Angelegenheit. Ein Glück, daß ein kräftiger Grundstrom

sittlicher Erneuerung immer noch in den Tiefen des Volkslebens fortfloß, das in der Zeit allgemeiner Erregung und Teilnahme sich gleichsam auf sich selbst besonnen hatte. Der widrige Gang der Ereignisse, die Niederschlagung der volkstümlichen Bewegungen, besonders der Bauernkriege, hatte die erweckten Kräfte doch nicht ganz einschläfern können.

Aber der gemeinsame nationale Aufschwung, der bis ins ferne Siebenbürgen und Esthland alles deutsche Land ergriffen hatte, verlor sich in der staatsrechtlichen Befugnis der Landesfürsten und Obrigkeiten, die Religion der Unterthanen zu bestimmen, welche bald die Nation in lauter getrennte Gebietsteile zerriß. Der eifrig geschürte Religionshaß und die gegenseitige Überhebung wegen des geläuterten Glaubens entfremdete die nächsten Nachbarn. Die alte Absonderungssucht im deutschen Volkscharakter fand sich je länger je besser in diesen Schnitzeln des Vaterlandes zurecht und zog einen kurzsichtigen, eigensinnigen Partikularismus groß, der so gut wie im dreißigjährigen Kriege auch gegenüber Napoleon eine nationale Gemeinsamkeit unmöglich gemacht hat.

An dieser eigensinnigen Absperrung der kleinen und kleinsten Staatsgebiete des heiligen römischen Reiches, die ihre berechtigten und unberechtigten Eigentümlichkeiten in idyllischer Zufriedenheit pflegten, nahmen denn auch die Städte gern Teil, deren Rückgang seit der Veränderung der Handelswege immer deutlicher wurde. Die Nachteile ihrer eigennützigen Verfolgung von Sonderanliegen hatten schon zur Zeit ihrer Kraft sich gezeigt, gemeinsame Unternehmungen der Städtebündnisse waren daran gescheitert, daß keiner länger mitthat, als er sich für seinen Vorteil veranlaßt hielt. Auch die Hanse gab genug Proben geringen Zusammenhaltes, des Mangels an höhern Zielen weitsichtiger Politik. Im Innern der Städte erstarrten das Zunftwesen und die Verteilung von Recht und Pflichten, da sich jeder weigerte, etwas zu opfern; die Rücksicht auf Geld und Handel entschied, und auch im Reiche suchte jede Stadt nur eine möglichst geringe Steuereinschätzung zu erreichen. So entstand der spießbürgerliche Zug im deutschen Charakter, die Enge des Gesichtskreises, die Scheu vor weitaussehenden Unternehmungen, welche etwas kosten könnten, die Furchtsamkeit und Ängstlichkeit, welche sich gern mit dem Namen der Bedachtsamkeit und Besonnenheit schmückt. Es ist das Gegenteil der Eigenschaften des englischen Volkscharakters, der mittlerweile die Welt durch englische Kolonien gewonnen hat, ohne auf die Regierung zu warten. Nur der Luxus und die Freude an Prunk, besonders bei Taufen, Hochzeiten oder Leichenbegängnissen, blieb den deutschen Städtern, um das erworbene Geld zu zeigen, nachdem der Erwerb durch den veränderten Gang des Welthandels schon schwer geschädigt war.

Zur weitern Schwächung unsers Volkscharakters kam noch im sechzehnten Jahrhundert die Trennung der Gelehrsamkeit vom Volksleben. Luther, der selbst mehr und mehr Latein schrieb, förderte die gelehrte Bildung der Geistlichen seiner Lehre, welche dadurch die Weihe der katholischen Kirche zu ersetzen suchten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Gelehrten- und Bücherſprache wurde völlig lateiniſch — das Deutſche war um 1600 faſt auf Kochbücher und Traumbücher eingeſchränkt. Die Einheit des Volkslebens, das Gefühl der Zuſammengehörigkeit, ja das gegenſeitige Verſtändnis zwiſchen den lateiniſch erzogenen und der großen Maſſe war auf Geſchlechter hinaus geſtört.

So war ſchon jeder Schwung, jede Kraft des nationalen Charakters angekränkelt in dem Volke, das, in Herrſchende und Beherrſchte zerfallen, auch an ſeiner gelehrten Schicht keine Führer fand. Das Regierungsſyſtem der beſtändigen Bevormundung, beſonders auch in Dingen des Luxus und überhaupt der Lebensführung, untergrub jede Selbſtändigkeit, jede männliche Regung, die nur in einer gewiſſen Verrohung der Sitten einen Schlupfwinkel finden konnte. Deren Sitz waren neben den Heeren auch die Univerſitäten mit dem Pennalismus und der Lüderlichkeit.

Das allmähliche Sinken wurde durch den Druck des dreißigjährigen Krieges, der die Fortdauer eines deutſchen Volkes überhaupt in Frage ſtellte, zu einem völligen Zuſammenbruch des Volkscharakters. Wie man zweifeln kann, ob die elenden Reſte der Bevölkerung, welche die Greuel einer Verwüſtung ohnegleichen überſtanden, das deutſche Volk des Mittelalters fortſetzen konnten, ſo hat man noch hundert Jahre ſpäter behauptet, der nationale Charakter des deutſchen Volkes beſtünde darin, keinen zu haben. Dieſe Anklage iſt leicht genug zu begründen.

Jedes Selbſtvertrauen, jeder männliche Trotz war völlig gebrochen. Die Friſtung des Lebens gegenüber der rohen Gewalt war lange die einzige Sorge geweſen. Die bange Furchtſamkeit vor allem, was nach größerer Macht ausſah, blieb für die untern Stände des Volkes auf Geſchlechter hinaus der vorſtechende Charakterzug. Auch im innern Staatsleben war jedes Rechtsgefühl verſchwunden, nur Geduld und Demut, faſt ohne den Wunſch nach beſſern Zuſtänden, ohne Kritik der Unterdrückung ward fortan geübt. Ein ſittliches Bewußtſein, eine öffentliche Meinung gegenüber den höhern Ständen gab es ebenſowenig, als eine Mannesehre unter denen, welche als gelehrte Stände für die Fortführung der Staats- und Regierungsgeſchäfte notwendig waren. Die Buhlerei um die Gunſt der Einflußreichen und Mächtigen wurde offen als wichtiger getrieben denn Gelehrſamkeit und Fleiß, und fand auf den Univerſitäten anerkannte Gelehrte als Lehrer und Vertreter. Die Abſtufung der Titulaturen, die Aufwartungen und Schmeichelbriefe wurden als unerläßliche Dinge zum Fortkommen in der Welt betrachtet, und ſie waren es auch. Friedrich Wilhelm I. fand die richtige Behandlung für dieſe Art der Bedientengeſinnung, indem er auf ſeinen gelehrten Hofnarren Gundling alle Würden häufte.

Die Formen des Staatslebens waren nicht geeignet, dem tiefen Sturze des nationalen Charakters durch Erziehung des Volkes entgegenzuwirken. Den Beamten gegenüber war nur Scheu und Furcht am Platze, gemildert durch die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vielfache Bestechlichkeit derselben; bei dem Umstande, daß sie vielfach selbst durch Zahlung von Geldsummen an ihren Platz gekommen waren oder als Adeliche darin eine standesgemäße Versorgung erblickten, machte man weder von oben noch von unten Ansprüche auf Pflichttreue oder Arbeit.

Allerdings wurde sehr viel regiert, die Bevormundung der unteren Stände, der Bürger und Bauern, erstreckte sich gelegentlich auch auf ihr Frühstück, sofern sie ein solches zu sich nehmen konnten. So gewöhnten sie sich natürlich auch daran, in allem einen besondern Befehl zu erwarten und von der Einsicht und dem guten Willen der Obrigkeit abzuhängen. So entstand die rührende Unbehilflichkeit, mit welcher lange Zeit der deutsche Unterthan jeder ungewöhnten Lage des Lebens gegenüberstand, wie sie den deutschen Einwanderer im Hafen von Newyork zum Gespött der praktischen Amerikaner und Engländer machte.

Die zahllose Menge kleiner und kleinster Hofhaltungen trug ferner dazu bei, den Unterschied zwischen den oberen bevorrechteten Ständen und den unteren erwerbenden und steuerzahlenden Schichten recht sichtbar zu machen. Bei dem Mangel reichlicher Erwerbsquellen, bei der Unterbindung von Handel und Gewerbe durch die vielen Zollschranken, den schwerfälligen Verkehr und die Belästigungen einer kurzsichtigen Regiererei fehlte dem Bürgertume das Gefühl eines ausgiebigen Vorwärtskommens aus eigner Kraft. Es fand sich auf die Gunst der Vornehmen angewiesen, deren Luxus ihm als die Quelle seines Verdienstes erschien, und so strebte es nach kleinlichen Gunstbezeugungen und Auszeichnungen und war stolz darauf, auch nur dem Namen nach in Verbindung mit dem Hofhalt zu stehen. (Schluß folgt.)

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

5. Wie Lachen schön macht, etwas zum Begriff der Schönheit.

Wie Lachen schön machen kann, für den Augenblick selbst ein häßliches Gesicht, das weiß ja jeder, aber dieser Tage erfuhr ichs in so merkwürdiger Weise, daß ich mirs doch aufheben muß.

Sprachlich wäre erst wohl noch zu bemerken, daß uns „lachen" jetzt in erster Linie den Schall des lauten Lachens vorführt, ein Übelstand, der den Begriff störend verengt. Die alte Zeit sprach auch von lachendem munde, was wir jetzt „lächeln" nennen (es hieß in mittelhochdeutscher Zeit auch